

Naturgeschichte
der
TIERE
mit naturgetreuen Abbildungen
in lithographischem Buntdruck.

Nach den vorzüglichsten Originaten bearbeitet

für die

reifere Jugend.

Beschreibungen
vom Prof^r: Reissner.

Lithographie, Druck u. Verlag von

H. Müller-Schmid

im

GLARUS.

dessen Füßen Cäcilie auf einem kleinen Bänkchen Platz genommen hatte und zuweilen mit ihren schönen, blauen Augen bald den Vater, bald den Onkel anblieb.

Heut wird der Onkel eure Neugierde schon befriedigen, habt der Vater an, die Geduld, die ihr gestern bewiesen habt, indem ihr eurer Neugierde Zügel anlegen konntet, wird euch Alles interessanter machen. Doch muß ich eine kleine Einleitung vorausgehen lassen, um euch mit den hauptsächlichsten Charakteren der Thiere dieser neuen Ordnung bekannt zu machen.

VIII. Ordnung.

Vielhufer.

(Multungula.)

Das eigenthümliche dieser Thiere besteht in den unbeweglichen, von einem starken Huße umgebenen Zehen, deren sie mehr als 2, aber nicht über 5 haben. Die Beine dienen ihnen nur als Stütze des Leibes, und an den Vordern fehlen die Schlüsselbeine.

Der Zahnbau zeigt in den großen, mit breiter Kaufläche versehenen Backenzähnen die Bestimmung dieser Thiere zur Pflanzennahrung. Der Magen und überhaupt das ganze Verdauungssystem ist mehr entwickelt als das Nervensystem, daher sind Knochen, Fleisch und Fett besonders vorherrschend, das Gehirn dagegen klein und die Haut nervenarm. Alle haben einen großen, plumpen Leib mit dicker, schwieliger, entweder fast nackter, oder dünnhaariger, oder mit Borsten besetzter Haut.

Hieher gehört das größte und riesenhafteste Landthier.

Der Elephant. (Elephas.)

(Taf. XXVIII.)

Elephanten gibt es nur in Afrika und Indien, in Urwäldern noch in bedeutender Menge.

Der bekannteste und freundlichste ist der *indische* (E. indicus), mit einer Höhe von 10', einem länglichen Kopfe, mit etwas ausgehöhlter Stirn.

Der *afrikanische* (E. africanus) bleibt immer wilder, hat einen rundlicheren Kopf.

Es gibt wohl kein Thier, welches schon in den ältesten Zeiten mit dem Menschen in so freundschaftliche Verbindung getreten, und zu einer so großen Mannigfaltigkeit von Geschäften gebraucht, wie dieser Koloss der Landthiere. Diese Achtung verdient er auch mit Recht: denn der Nutzen, den er den Menschen gewährt, ist ganz unberechenbar, und seine Dienste sind nicht die eines Sklaven, sondern eines freien, gleichsam einsichtsvollen Menschen. Der Elephant ist ungeachtet seiner Größe und Schwere, dennoch das hurtigste, geschickteste, gescheideste, gelehrigste und verständigste Thier, welches alle diese Eigenschaften miteinander verbündet, während sie bei den andern Thieren, wie der Hunde, Pferde, Biber und Affen nur einzeln vorhanden sind. Ueber ihren Charakter wird euch vielleicht der Onkel einiges erzählen können, denn auf seinen Reisen in das Innere von Afrika hat er gewiß mit diesen Thieren Bekanntschaft gemacht.

Zetzt war der Augenblick gekommen, wo der Wunsch der Kinder endlich in Erfüllung gehen sollte, da half freilich kein Zaudern mehr von Seiten des Onkels, denn er hatte es ihnen ja versprochen.

Der Elephant, hob der Onkel jetzt an, hat ungeachtet seiner Schwere, einen raschen Trab, und kann leicht einen Menschen einholen, da er sich aber nicht schnell wenden, und nur unbeholfen vergab laufen kann, so ist es nicht schwer ihm auszuweichen. — Sie schwimmen leicht durch Wasser, trotz ihres dicken Leibes; ziehen auch feuchte, unbewachsene Gegenden, besonders Flussufer, jedem andern Aufenthaltsorte vor, weil sie die Hitze eben so wenig ertragen als die Kälte. Sie fühlen ein beständiges Bedürfniß nach Feuchtigkeit, um ihre harte Haut, die leicht auffpringt und sich abschält, weich zu erhalten; ihr größtes Vergnügen ist, unterzutauchen, sich im Wasser zu wälzen und zu spielen; auch bespritzen sie sich mit dem Nüssel den Rücken; fehlt ihnen das Wasser, so bedecken sie sich mit frischem Staub, Gras u. dgl.

Sie lieben von Natur die Gesellschaft, und halten sich in großen



Unau.

A.

Bären-Pauthier.



Vielhufre.



Elphant.

Heerden zusammen in den Wäldern auf, die sie nur verlassen, wenn sie in der Nachbarschaft ein Feld abzuweiden wissen, das sie zu 50 und 100 heimsuchen, unter der Anleitung der ältesten Männchen und Weibchen; die jüngern Männchen und Weibchen werden bei Gefahr in die Mitte genommen und von den Männchen vertheidigt.

Im Allgemeinen sind sie gutartig, suchen nicht zu schaden, kennen und lieben ihre Wärter; sie haben sich selbst einander sehr gern, und wenn Einer über etwas erschrickt und einen Laut von sich gibt, so läuft der Andere fogleich herbei, und beide schmeicheln sich mit ihren Rüsseln. Sie können aber auch sehr boshaft werden, dann sind sie unartig gegen ihre Wärter, und stoßen sich sogar selbst einander.

„Aber wie ist es nur möglich“, erwiderte Cäcilie, „dass man diese furchtbar großen Thiere zähmen kann, da sie doch viel stärker sind als die Menschen.“

Mit Gewalt kann man freilich gegen diese ungeheuern Thiere nichts ausrichten, erwiderte der Onkel, deshalb muß man zur List seine Zuflucht nehmen, und da sie ohnedem gutmütig sind, so braucht es nur wenige Zeit, sie zu zähmen. Die Arten, wie man sie fängt, sind sehr verschieden, zuweilen mit mehr, zuweilen mit weniger Beschwörungen. — In Indien führt man große Jagden auf sie aus, wozu oft 30—40,000 Mann aufgeboten werden. Diese Leute müssen den Wald, in welchem sich Elephanten befinden, umkreisen, und auf gezähmten Kriegselephanten reiten die eigentlichen Jäger hinein. Immer enger und enger wird der Kreis gezogen und Wachtfeuer angezündet, damit die wilden Elephanten nicht durchgehen. Die Jäger werfen nun den wilden Thieren Schlingen um die Hinterfüße, je zwei nehmen immer einen wilden Elephanten in die Mitte, und die zähmen zwingen ihren wilden Kameraden, ihnen unter ein Dach zu folgen, wo er angebunden wird. Nun schmeichelt man ihm, bespritzt ihn den Körper mit Wasser, was ihm sehr behagt, streichelt ihn, spricht mit ihm und lässt ihn ein wenig hungrig. Auf diese Weise gelingt es in der Regel, ihn binnen 5 bis 6 Wochen völlig zähm zu machen.

Eine andere Art in Indien, ihn zu fangen, ist etwas künstlicher. Ein großes, viereckiges Amphitheater von hohen Mauern, mit Stufen umgeben, wird gebaut; darin ist ein Einfang von dicken Palli-

saden, zwei Schuh von einander, hinter welche sich die Jäger retten können; gegen das Feld zu ist ein weiter Eingang, gegen das Innere dieses verpallisirten Platzes aber wird der Eingang immer schmäler, dieser führt dann in den Hof hinein, wo man die Elephanten zähmt.

Die Jäger reiten nun auf weiblichen Elephanten in den Wald, und bedecken sich selbst mit Zweigen, damit sie von den wilden Elephanten nicht gesehen werden. In der Nähe dieser werden die Weibchen von den Jägern zum Schreien gereizt; hierdurch angelockt, nähern sich die wilden Elephanten, und jetzt kehren die Jäger zurück und reiten langsam nach dem Einfang. Sobald ein wilder Elephant mit herein gekommen ist, so schiebt man die Schranken vor, das Weibchen geht nun durch den engen Gang, wo man vor und hinter dem Wilden im günstigen Augenblicke, ein Gitter fallen lässt. Nun beginnt der Elephant, welcher sich nicht mehr rühren kann, furchtbar zu brüllen; man sucht ihn alsdann durch Begießen mit Wasser zu besänftigen, bindet ihm starke Seile um die Hinterbeine, führt ihn hinter einem zahmen Elephanten in den Hof, wo man ihn an eine Säule bindet und bis zum anderen Tag austoben lässt; man gibt ihm jetzt von einem Gerüste herab sein tägliches Futter, und lässt ihn, in den fruchtlosen Anstrengungen sich zu befreien, ermatten, worauf er allmählig seinen Widerstand aufgibt und sich bequemt, wie so viele seiner Kameraden, den Menschen als seinen Herrn und Gebieter anzuerkennen.

Außerdem fängt man die Elephanten auch in Gruben, welche man auf seinem Lieblingswege anlegt und mit Buschwerk überdeckt. Solche Gefangene sind aber schwer zu zähmen.

Die Jagden auf ihn sind mitunter von großem Interesse. So wurde ich einmal mit vier andern Herren zu einer Jagdparthei eingeladen. Wir jagten eigentlich nur auf Hirsche und Rehe; einiges Wild hatten wir schon geschossen und nachdem wir uns bereits seit acht Tagen damit beschäftigten, so begaben wir uns nach dem See, an dessen Ufern ich mich in früherer Zeit viel herumgetrieben hatte. Wir stiegen in ein Boot und fuhren nach einer Landzunge, wo wir Wild zu finden hofften, fanden auch am Ufer wirklich Spuren von Hirschen, zugleich aber auch frische Spuren von Elephanten. Die Landzunge war an dem Orte, wo wir uns aufstellten, nur einige hundert

Schritte breit, so das wir Alles, was nach dem Binnenlande zurückkehren wollte, leicht übersehen konnten, und zudem war der Landstrich blos mit 3 — 4 Fuß hohem Grase bewachsen, und in der Mitte lief ein Strich Morast hin. Da meiner Ansicht nach auf dem Flecken, wo ich mich aufgestellt hatte, zu viele Menschen zusammen kommen, so verließ ich die Linie der Scharffshüzen und postirte mich ein gutes Stück Weges weiter vor. Bald ließen sich die Hunde hören, und schnell war der ganze Wald in Bewegung; die Treiber riefen und schrieen auf eine ungewöhnliche Weise; dieses furchtbare Geschrei verkündigte etwas außergewöhnliches, denn es war so furchtbar, daß man glaubte, es wären tausend Teufel; doch so furchtbar auch dieses Geschrei war, noch schrecklicher und grausenerregender war ein Geräusch, das dem schauerlichen Brausen eines Wasserfalls gleich. Plötzlich kam ein Trupp Elephanten aus dem Gestände zum Vorscheine, und trabte über das Grasfeld, gerade auf die Schützen zu. Ich wußte nicht was ich thun sollte, und sah mich nach meinen Jagdgenossen um; diese begaben sich alle auf die Flucht, nur zwei Herren nebst zehn Eingeborenen, Jägern, hielten Stand; mir war selbst nicht ganz gut zu Muth und ein eiskalter Schauer rasselte mir durch alle Glieder, doch da ich sah, daß ich noch treue Gefährten hatte, so beschloß ich auch stehen zu bleiben. Wir bogen uns etwas nieder in's hohe Gras, und so stob der Haufen an uns vorüber. Ich schoß nicht, um die großen Thiere nicht wührend zu machen, als sie aber an meinen Freunden vorüber wollten, eröffneten diese auf einen Abstand von 25 bis 30 Schritten ein starkes Feuer; die vier ersten Elephanten verfolgten ihren Weg, die übrigen machten Rechtsumkehr, und kamen nun auf mich zu. — Kaltblütigkeit und Uner schrockenheit war jetzt die Haupt sache; als sie mir ziemlich nahe gekommen waren, schoß ich aus meiner Doppelbüchse einem etwa 10' hohen, männlichen Elephanten in die Ohren, das Thier sank in die Kniee, sprang aber wieder auf und wankte dem Seeufer zu; drei oder vier seiner Gefährten eilten zu ihm hin, drängten sich hinzu, um ihn auf den Beinen zu halten, und führten ihn auf diese Weise nach dem Buschwerke zurück. Einen Augenblick bedauerte ich es, daß ich ein so schönes kolossales Thier verwundet hatte, ich sah die Liebe der andern Elephanten zu ihm, und fühlte selbst Schmerzen

Doch dieser Kleinmuth war bald vorüber, denn eine andere Scene erforderte wieder Besonnenheit und Kaltblütigkeit von mir; ein zweiter Trupp Elephanten, ungefähr 20 — 30 Stück an der Zahl, erschienen auf dem Grasfelde, und kamen gerade auf mich zu, unter Anführung eines furchtbar großen Weibchens, das wenigstens 12' Höhe haben mußte. Als sie auf 50 Schritte sich genähert hatten, blickten sie mich zu Gesichte, blieben stehen, hoben ihre Rüssel in die Höhe und zeigten mir ihre abscheulichen Mäuler; zugleich klappten sie so artig mit ihren ungeheuren Ohren, daß ich hätte lachen mögen, wäre ich nicht in solcher Gefahr gewesen; rechts, links und vor mir standen Elephanten und hinter mir war der Morast, dessen Tiefe ich nicht kannte. Jetzt war der entscheidende Augenblick herangekommen, wo ich mich allein gegen diese liebenswürdigen Bestien vertheidigen sollte, denn da meine Jagdgenossen unthätig blieben, sah ich mich genöthigt, meiner eigenen Kraft zu vertrauen; gedacht, gethan: ich schickte aus meinen beiden Büchsenläufen der großen Dame zwei nicht angenehme Kugeln in den Kopf. Das Unthier erschrak gewaltig, schüttelte den Kopf wie ein Hund, der den Wurm in den Ohren hat, machte Rechtsumkehr und alle Elephanten verschwanden wieder in dem Gebüsch, aus dem sie zum Vorschein gekommen waren. Niemanden war es wohler als mir, da ich mich von diesen ungeschlachteten Gästen befreit sah, denn ich glaubte, auf diese Schüsse würden sie erst wüthend werden, dann hätte freilich meine letzte Stunde geschlagen; ich hatte mir auch vorgenommen, nicht wieder auf eine so gefährliche Jagd zu gehen, allein wenn die Gefahr vorüber ist, so achtet man ihrer nicht mehr, sucht wieder Neue, unbekümmert um das, was sich noch zutragen kann. Schnell ladete ich mein Gewehr von Neuem mit beinahe doppelter Ladung und eilte zu meinen Kameraden, wo wir uns mit ausgelassener Freude über unser Abentheuer unterhielten. Auf einmal ließen sich wieder große, schwärzliche Körper über dem Grafe der Landzunge sehen; es waren sechs Mütter mit ihren Jungen. Sie kamen im scharfen trab auf uns heran, und in einer Entfernung von 20 Schritten begrüßten wir sie mit einem Dutzend scharfer Schüsse, die alle auf Kopf und Brust gerichtet waren. Blut floß stark, aber keines sank nieder; erschreckt kehrten sie nach Empfang der Schüsse um und

wateten durch den Morast. An der andern Seite empfing sie ein unschädliches Feuer unserer Flüchtlinge, denn von den abgeschossenen Kugeln flogen drei über unsere Köpfe hin; wahrscheinlich hatten diese Ausreißer abermals Furcht bekommen und in ihrer Angst zu hoch angelegt. Man rief hastig nach Gewehren, und sobald wir geladen hatten, eilten wir den Elephanten nach in den Morast, wo wir bis an den Hals einsanken. Auf der andern Seite hatte ein junges Männchen einen unserer Jäger angefallen, aber dieser, ein unerschrockener Mann, ließ das Thier 6' bis vor sein langes Gewehr herankommen und schoß es glücklich nieder. Aber die Mutter war zurückgeblieben, sie wollte ihr Junges nicht verlassen, und zog es mit dem Rüssel fort, aber es rührte sich nicht mehr. Jetzt traten wir aus dem Moraste heraus auf's feste Land; ich war der Erste, schoß auf 15 Schritte meine Büchse ab und das kolossale Thier stürzte zu Boden. Ich erhob ein Triumphgeschrei und schwang meinen Hut, aber das, blos einen Augenblick betäubte Thier sprang plötzlich wieder auf, und entwich langsam nach dem Gebüsch. Unaufhörlich flogen nun die Kugeln nach der treuen Mutter, die fortwankte und leise brüllend nach ihrem Jungen sich umwandte; aber unsere Kugeln trieben sie wieder zurück, Blutlachen bezeichneten ihren Weg, die ganze Jagdgemeinschaft folgte jetzt dem Thiere, und so wie einer geladen hatte, sprang er vorwärts, um abzuseuern. So kam ich auch wieder in den Fall, auf den Elephanten abzudrücken; eben bog er den Kopf nach uns um, als mein Gewehr losging und die Kugel hinter dem linken Ohr traf; der Kolos stürzt endlich doch auf diesen Schuß zusammen. Als bald hatten wir mit unsern Hirschjägern ihm den Rüssel abgehauen, und feierten nun mit klopfendem Herzen unsern Triumph. Aber wir hatten beinahe alle unsere Kugeln verschossen, denn auf eine solche Jagd hatten wir nicht gerechnet, und somit wenig Munition mitgenommen; daher hielten wir, als ein neues Gebrüll uns die Annäherung von Elephanten verkündigte, es für gerathen, den Rückzug anzutreten, und uns nach den Booten zu begeben. Wir waren alle sehr erfreut, das Abenteuer bestanden zu haben, und noch erfreuter, daß es so gut abgelaufen war, nahmen uns aber vor, niemals wieder mutwilliger Weise Elephanten auf fast offenem Boden abzuwarten, denn wir hatten gesehen, welche geringe Wirkung Gewehrkugeln bei diesen Thieren hervorbringen.

„Ich bewundere die Menschen, die so toll und kühn sind, allein oder nur mit wenigen Gefährten, auf eine solche Jagd zu gehen.“ erwiderte Adolph, „schrecklich muß es aber sein, wenn solche Elephanten, statt zu fliehen, die Jäger angreifen, dann gute Nacht; ich mag auf keine solche Jagd gehen, denn ich habe nur das Gebrüll eines zahmen Elefanten gehört, welcher vor einem Jahr zu sehen war, und dieses klang schauerlich.“

„Aber wunderbar war es anzusehen,“ fiel Cäcilie ein, „wie groß die Geschicklichkeit und Klugheit dieses Elephanten war; denke dir nur, lieber Onkel, er holte mit seinem langen Rüssel, der am Ende einen Finger hat, ein Geldstück aus einem Fasse mit Wasser; dann nahm er auf den Befehl des Wärters einen Besen in den Rüssel und kehrte damit seinen Stall; auch konnte er in die Trompete blasen, aber das klang schauerlich. Das Schönste war aber, als ihm der Wärter eine Flasche Bier gab, diese umschlang der Elephant mit seinem Rüssel, öffnete mit dem daran befindlichen Finger den Propfen und ließ das Bier in den Rüssel laufen, und nachdem er die Flasche wieder zugepropft und hingestellt hatte, schlenderte er das Bier aus dem Rüssel in das weitgeöffnete, häßliche Maul, und dieses ging so schnell, daß man gar nicht wußte, wo es hinkam.“

Seine Klugheit ist wirklich bewunderungswürdig, erwiderte der Vater, und ich kenne mehrere Beispiele davon, die in Wahrheit sind.

„O bitte erzähle uns das, lieber Vater!“ riefen beide Kinder einstimmig.

Recht gern, sagte bereitwillig der Vater. Eine rührende Geschichte wird uns schon aus dem Alterthume berichtet. Ein indisches Weib, das einen Elephantenführer im Heere des Antigonus begleitet hatte, starb und hinterließ ein ganz kleines Kind. Vor ihrem Tode befahl sie dem treuen Thiere, das arme verlassene Kind zu pflegen, und der Elephant hatte auch Klugheit genug, sie zu verstehen. Er wollte fortan immer die Wiege neben sich stehen haben, und verweigerte alle Nahrung, wenn man sie ihm wegnahm; wenn aber das Kind weinte, so schaukelte er die Wiege gelinde hin und her; wenn es schlief, so schenkte er mit dem Rüssel die Fliegen weg, damit sein Schlummer nicht gestört würde. Spricht sich hierin nicht fast eine menschliche Fürsorge aus?

Ein anderes Beispiel von überlegender Klugheit gab ein Elephant, der dem König von Neapel gehörte. Er diente nämlich den Maurern, die im Schlosse arbeiteten, als Handlanger, und reichte ihnen namentlich das nötige Wasser, welches er in großen, kupfernen Gefäßen aus einem benachbarten Brunnen holte. Bei dieser Beschäftigung nun hat er sehr scharfsinnig bemerkt, daß man die Gefäße, wenn sie einer Ausbesserung bedurften, zum Kupferschmied schaffte; als er daher eines Tages sah, daß das Wasser aus dem einen Gefäß herauslief, trug er, ohne von seinen Führern dazu veranlaßt zu sein, den Kessel selbst zum Kupferschmied, und als er ausgebessert war, nahm er ihn in Empfang und machte sich wieder an seine Arbeit. Dieser Elephant ging auf den Straßen von Neapel frei herum, und that Niemand etwas zu leide; er spielte vielmehr mit den Kindern, setzte sich dieselben mit seinem Rüssel auf den Rücken und herab wieder auf die Erde, ohne daß ihnen je etwas Uebels widerfahren wäre.

Ein anderer Elephant, noch jung, erhielt in Indien eine starke Kopfwunde, die ihn so wild mache, daß sich ihm Niemand ohne die größte Gefahr nähern durste. Endlich gelang es dem Führer, durch die Mutter des Thieres, sich desselben zu bemächtigen; nachdem er ihr nämlich zu verstehen gegeben, was er wünschte, ergriff sie ihr Junges, warf es nieder, hielt es auf der Erde fest, bis es verbunden war, und that dies täglich bis zur vollendeten Heilung.

„Das ist sonderbar, und zeigt von einem ungeheuren Verstande;“ sagte Adolph.

Nur Geduld, — erwiderte der Onkel, auch ich will euch etwas Aehnliches erzählen, was euch in Erstaunen setzen wird. — Während des Krieges in Ostindien hatte ich Gelegenheit, einen Elephanten zu beobachten, der durch eine Kanonenkugel eine Fleischwunde erhalten hatte. Nachdem man ihm zwei bis dreimal in's Spital geführt hatte, wo er sich ausstreckte, um sich verbinden zu lassen, ging er später selbst allein hin. Der Wundarzt brauchte ungescheut alle Mittel, die er für zweckmäßig hielt, ja, er brannte sogar manchmal die Wunde aus; aber obschon dem Thiere der Schmerz, den es dabei auszustehen hatte, oft das kläglichste Stöhnen auspreßte, so äußerte dasselbe doch gegen diesen Mann nie andere Empfindungen, als die der Dankbarkeit.

Eines der merkwürdigsten Beispiele von der überlegenden Klugheit des Elephanten ist jedoch folgendes, fuhr der Onkel weiter fort. Ein angesehener Herr in Indien besaß einen Elephanten, den er sehr lieb hatte, und bei dessen Fütterung er stets zugegen war. Ein Geschäft veranlaßte ihn, auf mehrere Wochen zu verreisen, er übergab deshalb die Pflege des Elephanten seinem Diener. Dieser, ein habsgütiger Mensch, gab dem Thiere nur die Hälfte des vorgeschriebenen Futters, so daß dieses Thier immer mehr und mehr abmagerte, und als der Herr wieder zurückkam, in einem auffallend herabgekommenen Zustande war. Der Diener behauptete, den Elephanten gut gepflegt zu haben und die Ursache seiner Abmagerung nicht zu kennen. Als nun bei der nächsten Fütterung der Herr wie gewöhnlich zugegen war, gab natürlich der Diener dem Elephanten die volle Portion, — dieser aber theilte das Futter in zwei Hälften, fraß die eine begierig auf, berührte die andere aber bloß mit dem Rüssel, und zeigte dann auf den Diener, so daß der Herr nun deutlich sah, auf welche Weise sein Liebling mißhandelt worden war.

„O, dieser abscheuliche Mensch von einem Diener“, rief Cäcilie zornig, „er hätte verdient, daß ihn der Elephant mit seinem Rüssel zerdrückt hätte. Aber sind denn diese Thiere in der Wildnis auch so geduldig?“

Untereinander und in Gesellschaft, entgegnete der Onkel, gibt der Elephant ein Bild, das für die Menschen stets lehrreich wäre, denn die große Liebe, die sie für einander hegen, ist bewunderungswürdig. Die Elephanten lieben die Geselligkeit und halten sich meist in großen Heerden beisammen im Innern der Wälder auf, die sie nur selten verlassen, um die Getreidefelder der angebauten Gegenden aufzusuchen, abzuweiden und niederzustampfen. Ich hatte eines Tages Gelegenheit, sie in der Wildnis zu beobachten, und konnte ihr gemüthliches Leben und Treiben kennen lernen. Wenn sie in ihren heimischen Wäldern stille stehen und sich sicher fühlen, schlagen sie beständig mit ihren ungeheuren Ohren, die den Schurzledern der Zimmerleute gleichen, entweder um die Fliegen dadurch abzuwehren, oder um sich Kühlung zu verschaffen. Sobald sie aber etwas Ungewöhnliches hören, halten sie die Ohren stille, entweder platt angelegt oder vorwärts gerichtet. Bekommen sie Witterung von Menschen, so heben sie die

Rüssel auf, sehen nach allen Richtungen und nehmen gewöhnlich die Flucht, wobei die Erde von ihrem Auftreten zittert. Hat man sie beschlichen und der Schuß fällt, so laufen sie gewöhnlich nach verschiedenen Gegenden, stehen einen Augenblick forschend still, sammeln sich aber gleich wieder, wählen eine gewisse Richtung und fliehen nun dicht aneinander gedrängt, mit den Jungen in der Mitte, wobei gewöhnlich viele Bäume umgeworfen werden. — Man muß sich aber dann in Acht nehmen, denn steht man auf ihrem Weg, so ist man gewöhnlich verloren.

„Das kann ich mir denken“, erwiderte Adolph lächelnd; „es scheint allerdings, als ob die Jagd auf Elephanten nicht so ganz gefahrlos ist. Bei alledem wundert es mich, daß man sich seiner so leicht bemächtigen kann, denn nach allem, was ich jetzt von dem Elephanten gehört habe, hielt ich ihn für klüger.“

Was nützt alle Klugheit gegen Übermacht, entgegnete der Doktor, und zwar diejenige Übermacht, die zuerst die große Zahl der Jäger, und dann die tödtliche Büchse dem Menschen über alle lebenden Geschöpfe gibt. — Was man über die Klugheit und Gelehrigkeit des Elephanten erzählt, ist in der That auch nicht übertrieben, denn schon in den ältesten Zeiten brauchte man ihn sogar im Kriege, jetzt aber ist er durch den Gebrauch der Feuergewehre nutzlos geworden, denn das Feuer macht ihn leicht wütend, so daß er gegen die eigenen Leute anrennt. Daß man aber dem Elephanten so nachstellt, geschieht bloß wegen der Elsenbeinzähne, die im Handel einen hohen Werth haben.

Die Kinder waren mit dieser Ansicht einverstanden, und sie unterhielten sich noch über die Tugenden und Vorzeuge des Elephanten, als der Vater anfing:

Es gibt auch hin und wieder weiße Elephanten, welche sehr hoch geschätzt, gewissermaßen heilig gehalten, und so lang ernährt werden, als sie nur irgend leben können. Manche sollen es auf 300 Jahre gebracht haben. Sie haben im Palaste des Königs von Pegu ein prächtiges Zimmer mit vergoldeten Gesimsen, und bekommen ihr Fressen auf goldenen Platten. Will der König einen Spazierritt machen, so gehen seine 4 weißen Elephanten voraus, mit Gold und Edelsteinen geschmückt. Gibt er Audienz, so führt man sie vor,

sie machen ihm ihre Referenz, indem sie den Rüssel aufheben, das Maul auffperren, drei Laute hören lassen und niederknien. Nachher führt man sie in ihren Stall, gibt ihnen auf ungeheuer großen goldenen Schüsseln zu fressen, und wäscht sie aus einer silbernen Schüssel oft zweimal des Tages. Dabei stehen sie unter einem Thronhimmel, der von acht Dienern getragen wird, um sie gegen die Sonne zu schützen. Gehen sie zum Futter, so marschieren drei Trompeter vor ihnen her u. s. w.

Wie alt übrigens die Elephanten werden, weiß man nicht genau. Die Alten gaben ihnen 500 Jahre; die jetzigen Elephantenwärter aber sagen, daß schon ihr Urgroßvater diesen oder jenen Elephanten besorgt habe, was mithin ein Alter von 120 bis 140 Jahren gibt. Diejenigen aber, welche zu uns kommen, erreichen selten 30 Jahre.

Man findet auch noch versteinerte Elephanten (E. primigenius), und zwar in der ganzen Welt, in allen Klimaten, sowohl den heißen, als den gemäßigten und den kältesten, selbst in der Nähe des Polarkreises, im aufgeschwemmt Lande, nur wenige Schuh unter der Erde, und zwar in solcher Menge, daß sie gegenwärtig zu den gemeinsten Versteinerungen gehören. Man findet an manchen Orten ganze Dutzende von Hauzähnen zusammen, als wenn sie von Menschenhänden auf einen Haufen gelegt worden wären. Vielleicht ziehen sich diese Thiere in Höhlen oder an abgelegene Plätze zurück, wenn sie ihren Tod nahe fühlen; jedoch hat man darüber noch keine Beobachtungen gemacht, weder in Indien noch in Afrika. Vor Zeiten, ja noch vor 100 Jahren, hat man sie für Riesenknochen gehalten und ein großes Aufsehen davon gemacht, was sie auch in diesem Sinne mit Recht verdienen. Am wichtigsten sind sie für Sibirien, wo sie Mammont heißen (nicht Mammuth), weil sie daselbst in großer Menge vorkommen, und die ungeheuren Hauer noch so gut erhalten sind, daß man sie, wie anderes Elfenbein, verarbeiten kann.

Am Ohio in Nordamerika entdeckte man schon vor 100 Jahren Knochen von einem Thiere ebenso groß als der Elephant, und von demselben Baue, auch mit Hauern, aber mit Backenzähnen, welche viele dicke Spisen hatten, woraus man schloß, daß das Thier fleischfressend gewesen sei; man nannte es daher fleischfressender Elephant und Ohiothiere (Mastodon giganteum); später hat man

seine Ueberbleibsel an den entferntesten Orten von Nordamerika entdeckt, und zwar die Knochen so gut erhalten und so nahe beisammen gefunden, daß man ganze Skelete davon machen konnte; auch hat man Zähne in Sibirien gefunden.

Auch in Frankreich und Italien, sogar in Deutschland kommt eine kleinere Gattung vor, aber mit schmalen Zähnen.

Ein dem Elephanten nahe verwandtes und ziemlich gleichsehendes Thier ist:

Das gemeine Nashorn oder Rhinoceros. (Rhinoceros.)

(Taf. XXIX.)

Es wird gegen 12' lang und 7' hoch, und ist fast haarlos; die graubraune Haut bildet senkrechte Falten um den Hals; eine vor und hinter den Schultern, eine vor der Hüfte, eine wagrechte um den Oberarm, eine auf dem Kreuze, und eine oder zwei um den Schenkel; auf der Nase steht ein Horn senkrecht in die Höhe und oft mehrere Schuh lang.

Dieses Thier lebt fast ausschließlich am festen Lande von Indien, am häufigsten in Bengal, jenseits des Ganges, in Siam, Cochinchina, auch noch in China, und zwar in der Provinz Suchuea, in Wäldern und Sümpfen, in welchen es sich gern wälzt, wie die Schweine; es lebt einsam oder paarweise, schweift wenig herum, und bleibt oft stundenlang an demselben Platze stehen, ist überhaupt träge und stumpf, kann jedoch gereizt sehr in Zorn gebracht werden, und wird dann gefährlich, besonders durch das Horn, womit es den Leib durchbohrt. Doch ist es meist ein friedliches Thier, und greift weder andere Thiere noch Menschen an, wenn es nicht gereizt wird.

„Meiner Meinung nach“, fiel hier Adolph ein, „kann die Jagd auf Nashörner weniger gefährlich sein, denn erstens ist es nicht so groß wie der Elephant, und hat doch auch keinen Rüssel, womit es sich, wie der Elephant, so gefährlich machen kann; was das starke Horn auf der Nase anbetrifft, so hat deren doch der Elephant zwei viel größere und längere in Gestalt seiner beiden Hauzähne.“

Du irrst dich, lieber Adolph, erwiderte der Onkel; was seine Größe anbetrifft, so hat er beinahe die des Elephanten, aber wegen

der kürzern Füße nicht so ansehnlich; seinem Naturell nach ist er freilich unschädlich, gereizt aber sehr grausam, und wütet nicht bloß gegen den Beleidiger, sondern gegen alles, was ihm in den Weg kommt, es wirft sogar Bäume mit einem ungeheuren Gefrache nieder. Ich kann selbst ein Beispiel von der Wuth dieses gereizten Thieres mittheilen.

„O bitte, erzähle lieber Onkel“, baten die Kinder, das „gibt wieder etwas Interessantes, aber mach' es nicht wieder so schauerlich, wie bei der Elephantenjagd.“

Ich stieß auf einem Ritte mit zwei englischen Offizieren, in einem reizenden Wald, welcher sich an einem Sumpfe hinzog auf ein Nashorn mit seinem Jungen. Als es uns erblickte, stand es auf, trieb langsam das Junge weiter in den Wald, und gab ihm, da es nicht fort wollte, einen Stoß mit der Schnauze. Indessen hatte einer von diesen beiden Offizieren die Verwegenheit, dem Thiere nachzureiten und ihm mit seinem japanischen Säbel Hiebe auf den Rücken zu geben, die aber, wegen der dicken Haut, nur einige weiße Streifen zurückließen. Das Thier ertrug sie geduldig, bis sein Junges im Gestrauch verborgen war, dann wendete es sich plötzlich mit fürchterlichem Grunzen und Zähneknirschen gegen den Reiter, und zerriss ihm den einen Stiefel in Fetzen, es wäre vielleicht ganz um ihn geschehen gewesen, wenn das Pferd nicht klüger gewesen wäre als der Reiter. Es sprang zurück und floh aus allen Kräften; das Nashorn hinter ihm her Bäume und alles was ihm hinderlich war, mit fürchterlichem Gefrache niederschmetternd. Als das Pferd mit sammt dem Reiter wieder zurückkam, ging das wütende Thier jetzt auf uns los, allein wir hatten uns glücklicherweise, um der Wuth dieses Ungeheuers auszuweichen, hinter zwei große Bäume geflüchtet, die kaum 2' von einander entfernt waren. Das Thier, in seiner Dummheit, wollte schlechterdings zwischen diesen beiden starken Bäumen hindurch, und machte dieselben auch durch seine Anstrengungen wie Rohr zitternd; indessen waren sie doch so dick, daß sie den Stößen seiner Stiere widerstanden, und wir hatten Zeit, ihm einige Schüsse auf den Kopf zu geben, durch welche es fiel. — Es war ein schönes Thier, ungefähr 11' lang; die Haut war dick und undurchdringlich; wenn man eine Falte aufsägte, so fühlte sie sich wie ein halbzoll dickes Brett

an. Sie war über und über mit einer harten Rinde bedeckt, welche überall erhöhte Scheiben bildete, wie Grind, oben klein, an den Seiten aber und gegen den Bauch größer, am größten auf den Schultern, Hinterbacken und Füßen. Zwischen den Falten dagegen war die Haut glatt und weich, und diese Stellen allein sind es, wodurch das Thier in Stand gesetzt wird, sich zu biegen und zu wenden. Der Wanst hieng tief herab, und berührte fast den Boden, der Schwanz war 18" lang und nicht dick, gegen das Ende fast wie eine Schnur, aber an der Spize breit, mit wenigen schwarzen, starken aber kurzen Haaren; sonst war die ganze Haut ohne Haare, außer einigen wenigen am Hinterrande der Ohren.

Eine ganz besondere Art, fuhr der Onkel weiter fort, ist:

Das afrikanische Nashorn. (Rh. africanus.)

(Taf. XXIX.)

Sie sind fast so groß, wie die Indischen, haben aber 2 Hörner auf der Nase, und zwar hintereinander; jedoch fehlen ihnen die Schneidezähne, und ihre Haut hat fast gar keine Falten.

Es bewohnt nur das heiße und südliche Afrika, von Aethiopien und dem Senegal an bis in die Kapkolonie, wo es indeß jetzt, wegen den Verfolgungen, sehr selten geworden ist. Seine Haut ist dunkelaschgrau, ohne Haare, und so hart, daß man sie nicht wohl durchschneiden kann, aber nicht schuppig. Es hat auf der Nase ein schwärzliches Horn, etwa 1½ bis 2' lang, und hinter diesem hat es noch ein ganz kleines, welches gewöhnlich ½' lang ist; dieses steht unten auf der Stirn oder der Hirnschale, und ist so breit als die Stirne selber, und läuft oben gleichsam gewölbt aus.

Dieses Thier hat einen sehr scharfen Geruch, und wenn es damit gegen den Wind etwas Lebendiges wittert, so rennt es in gerader Linie spornstreichs darauf los, und achtet es gar nicht, wenn auch einige tausend Mann es mit geladenem Gewehre erwarten, wie es mir denn selbst und auch vielen meiner Freunde begegnet ist. Man kann ihm gleichwohl sehr leicht entwischen, wenn man nur unverrückt stehen bleibt, bis es auf etwa 10 Schritte herbeigekommen ist; dann darf man nur 4 bis 5 Schritte aus dem Wege weichen

und es fortsuchen lassen: es verliert alsdann sogleich den Geruch, und weiß nicht mehr, wo das vorher Gerochene hingekommen ist, kann auch, wegen der Größe seines Leibes, nicht gut umkehren. Wäre sein Gesicht so gut wie sein Geruch, so würde ihm schwerlich etwas entkommen, daher muß man stets bei einer Jagd dem Nashorn in den Rücken zu kommen suchen, wie ich es zum erstenmale vor zwei Jahren von einigen Eingebornen sah.

Ich stieß nämlich im Januar auf Nashörner am Fischflusse, im Lande der Coräken an der Grenze der Kafferei, unter 25° Südbreite. Es war ein Paar, welches ganz ruhig in einem Mimosenwalde neben-einander stand, und wie gewöhnlich mit der Nase gegen den Wind, um auszuwittern, ob es auch gehener sei; von Zeit zu Zeit sahen sie hinter sich, um zu sehen, ob sie auch von allen Seiten sicher seien. Wir suchten unter den Wind zu kommen, oder sie von hinten anzugreifen, als ein Eingeborner, ein Hottentott, sich ausbat, dieselben zu beschleichen oder zu bekriechen, während die Jäger sich vertheilten, und ein anderer Hottentott die Hunde hielt. — Der kühne Jäger zog sich jetzt ganz aus, rutschte mit einer Flinte, wie eine Schlange, auf dem Boden fort, und zwar sehr langsam, hielt aber sogleich still, wenn sich die Thiere umsahen. Er sah dann aus wie ein Steinblock. Sein Kriechen dauerte über eine Stunde; endlich kam er hinter ein Gebüsch von niedern Sträuchern, etwa 200 Schritte von den Thieren, wo er aufstand und sich umsah, ob wir Andern alle auf unsren Posten wären; dann legte er an, wartete aber, bis sich wieder eines umsah, um den Kopf zu treffen. Plötzlich hallte ein Schuß, er hatte das Männchen wirklich verwundet, welches einen fürchterlichen Schrei ausstieß und mit dem Weibchen wütend nach der Gegend des Knalles hinlief. Der unerschrockene Hottentott legte sich unbeweglich auf den Boden; die rasenden Bestien schossen an ihm vorbei und stürzten sich auf meinen Freund. In diesem Augenblicke wurden die Hunde losgelassen, die sich unter furchtbarem Geheul auf ihnen, ihnen weit überlegenen Gegner stürzten. Während dem hatten wir Zeit, ihnen nach und nach 3 Schüsse beizubringen. — Jetzt aber war die Wuth dieser Thiere auf's Höchste gestiegen, sie schlugen fürchterlich gegen die Hunde aus, der Boden zitterte von ihrem Auf-treten unter unsren Füßen, mit ihrem Horn rissen sie 8" tiefe Fur-

hen in den harten Boden und schleuderten die Erde nach allen Seiten. Wir rückten jetzt etwas näher zusammen, wurden aber von den Thieren noch nicht bemerkt, denn das Männchen stürmte von Neuem gegen die Hunde an, und warf den einen mit seinem Horne hoch in die Luft, daß er zerschmettert unten wieder anlangte, das Weibchen aber ergriff die Flucht, worüber wir uns sehr freuten, denn es ist stets gefährlich, sich mit zwei solchen furchterlichen Feinden herumzuschlagen, was auch hier ohne die Hunde nicht wohl würde gegangen sein. Das Männchen kehrte endlich auch um, lief aber auf ein Gebüsch zu, wo drei Jäger standen, welche es in einer Entfernung von kaum 30 Schritten mit ihren Kugeln zu Boden streckten. Es schlug aber noch so heftig um sich, daß die Steine nach allen Seiten flogen und weder Menschen noch Hunde sich zu nähern wagten. Einer meiner Freunde wollte es aus Mitleid noch durch einen Schuß tödten, wovon ihn aber die Wilden abhielten, weil sie einen sehr großen Werth auf das Blut legen und es getrocknet gegen allerlei Krankheiten gebrauchen. Als es tot war, ließen sie hurtig herbei, schnitten ihm den Magen aus und füllten ihn mit Blut. Nach der Versicherung der Wilden, war es eins der größten Thiere, obwohl sein vorderes Horn nicht länger war, als 19"; das hintere Horn war um ein $\frac{1}{3}$ kürzer; indessen maß der Leib $11\frac{1}{2}'$, die Höhe war $7' 5"$. Obwohl das Thier mit seinem Horne tiefe Furchen macht und große Steine herumschleudert, so sitzt es doch nicht fest auf den Knochen, sondern hängt wirklich bloß an der Haut und läßt sich mit derselben hin und herschieben.

Einige Zeit darauf waren wir wieder in den dicksten Wald gegangen, um Nashörner zu suchen. Nach etwa einer Stunde brach plötzlich eines hervor und lief über die Ebene nach einem entfernten Gebüsch, wurde aber unterwegs, obwohl es ziemlich schnell trabte, mit 30—40 Wurffpielen durchstochen; dennoch lief es noch in eine Höhle, an deren Eingang es noch ein Dutzend Spieße abbrach und erst nach einem Schusse in den Kopf fiel. Als wir uns herbeidrängten, um es mit unsern Messern zu zerschneiden, richtete es sich plötzlich auf die Kniee, und es würde uns Alle zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht vorher ein Hottentott die Vorsicht gebraucht hätte, ihm eine Fersensehne abzuschneiden. Die Kugel hatte blos die Spitze

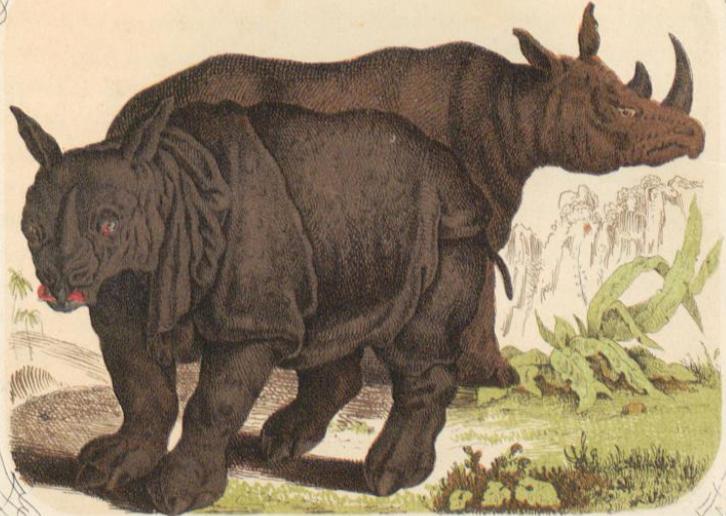
des vordersten Horns weggenommen und dadurch das Thier so erschüttert, daß es fiel.

„Ich glaube jetzt wohl, daß nicht wenig Muth dazu gehört, sich einem solchen Thiere zu nähern“, erwiderte Adolph, „aber sich dem Thiere so weit zu nähern, um ihm die Flechse zu zerschneiden, halte ich beinahe für unmöglich, erstens wegen der dicken Haut, und zweitens wegen der Wildheit dieses Thieres, wie du vorhin mehreremal bemerktest.“

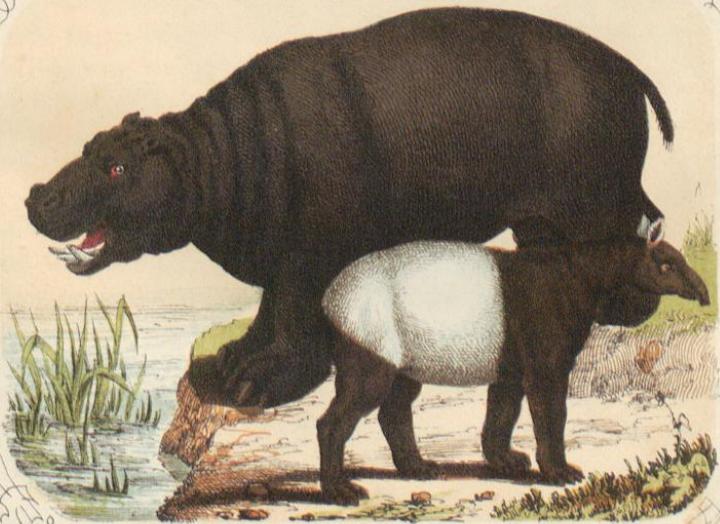
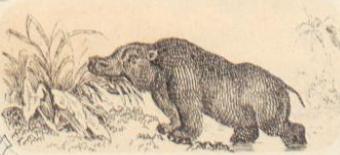
Sie sind allerdings wüthend und rasant, wenn sie angegriffen sind, erläuterte der Onkel, ja ihre Wuth ist sogar größer, als die des Elefanten, allein eben diese Wuth vertreibt noch alle Vorsicht, die schon dieses dumme Thier in so geringem Grade hat, daß man ihnen von hinten leicht zu Leibe gehen kann. — Wenn diese Thiere in ihrer Wuth sind, so drehen sie den Kopf selten um, und sehen daher nichts, als was gerade vor ihnen ist, so daß das Pferd leicht ausweichen kann und der Jäger Zeit hat, ihnen die Flechse durchzuhauen; die Haut hindert dies nicht, denn sie ist keineswegs undurchdringlich; Kugeln gehen durch und durch; Wurffspieße sogar 3 Schuh tief, und die Einwohner tödten es sogar mit den schlechtesten Pfeisen und zerschneiden es mit eben solchen schlechten Messern.

Auf den Nachmittag, fiel hier der Vater ein, werdet ihr die Naturgeschichte eines andern höchst interessanten Thieres kennen lernen, welches dem Vorigen sehr ähnlich ist. Jetzt wollen wir die Erzählung schließen, denn die Glocken des Kirchturms haben uns zum Mittagsmahle eingeladen.

Der Nachmittag dieses Tages war etwas freundlicher als der Vormittag. Die Nebel hatten sich allmählig, von einem leichten Winde gehoben, in die Höhe gezogen, und so den Erdboden von seiner feuchten Decke befreit. Obgleich die Sonne nicht mehr jene wärrende Kraft ausüben konnte, wie im Sommer, so erheiterte sie doch Alles ringsumher, und brachte etwas Leben in die frostige Natur, die schon aufs das winterliche Kleid anzulegen. Die Vögel, an-



Gemein: Nashorn.



Fluss pferd.

Tapir.

gelockt und ermuntert durch den freundlichen Blick der Sonne, begannen wieder munter von Ast zu Ast zu hüpfen um ihr eintöniges Gezwitscher hören zu lassen.

Der Onkel stand auf dem Balkon, welcher sich im ersten Stocke an zwei Fenstern hinzog, und von Immergrün umrankt war, welches noch das einzige frische Grün in der Natur darbot. — „Adolph, Cäcilie“! rief der Onkel zur Glasthüre hinein, „hast ihr Lust einen kleinen Spaziergang mit zu machen? Es ist wieder heiter geworden; kommt daher schnell, denn die Frische der Herbstluft, verbunden mit einer traulichen Unterhaltung, wirkt sowohl stärkend auf den Körper als auf den Geist. Kommt, wir wollen auf jenen Hügel gehen, von dem man eine so schöne Aussicht genießt, es wird vielleicht nicht mehr lange dauern, dann sind wir dieses Genusses ganz beraubt.“

„O ja, lieber Onkel“, riefen die Kinder voller Freuden, und hüpfsten zu ihrem Onkel, „aber der Vater ist noch nicht von dem Orte zurückgekehrt, auf welchen er gegenwärtig ist, er wird daher deine Erzählungen nicht mit anhören können.“

Was thut das, erwiderte der Onkel, er hört sie vielleicht früher oder später noch manchmal; übrigens gehen wir auf den Berg, und über diesen muß ja der Vater auch zurückkommen, wir gehen ihm daher entgegen.

„Das ist schön, das ist herrlich“, jauchzten die Kinder, indem sie ihre Kopfbedeckungen suchten, „wir gehen jetzt dem Vater entgegen, genießen ferner die schöne Aussicht auf dem Berge, und du — lieber Onkel — sagte Adolph, indem er ihm schalkhaft zulächelte, — du, lieber Onkel, willst uns gewiß einstweilen von deinen Jagdabentheuern erzählen, so haben wir bei diesem Spaziergange einen dreifachen Genuß.“

Euch mit meinen Erzählungen Genuß verschaffen, will ich schon, erwiderte der Onkel, indem er den Fußpfad, der auf den Berg führte, betrat. — Wenn auch die Natur um uns herum kalt und unfreundlich ist, so lebt doch in dem Menschen ein Funken, der den Geist nie erkalten läßt, es ist dies die Liebe zu Wissenschaften; dieses ist der edelste Funken, der einst zum großen Feuer werden kann, aber zu keinem verheerenden, sondern zu einem ewig segnenden. Jeder Mensch ist dazu berufen, dieses Wissen zu vermehren und zu verstärken,

und für dieses hohe geistige Wissen, soll der Mensch leben, leiden und sterben; wohl dem Menschen, der diesen edlen Funken nährt, Preis und Ehre demjenigen, der ihn zu nützlichen Zwecken anwendet. — Ich will daher nicht unterlassen, euern Geist in der Jugend zum Wissen zu stärken, so viel es in meinen Kräften liegt, denn ich hege die frohe Hoffnung, daß sich dieser junge Keim in eurem Geiste veredeln und vervollkommen wird.

Dasselbe Thier, von welchem euch der Vater versprach zu erzählen, ist:

Das gemeine Flußpferd oder Nilpferd. (*Hippopotamus amphibius.*)

(Taf. XXIX.)

Es ist 12' lang, so dick wie ein Ochse, aber nicht so hoch, schwarz mit kurzen Ohrrüschen und sehr kleinen Augen. Im Unterkiefer hat es 6 Vorderzähne, wovon die 2 äußern $1\frac{1}{2}'$ lang, dreieckig und $2\frac{1}{2}''$ breit sind; die Mittleren sind wenig vorragend, fingerslang, dreieckig und liegend. Vorn im Oberkiefer ebenfalls 6, welche sich gegen die untern abschleifen; Backenzähne gleichfalls 7, aber die 2 vordern klein, rundlich und abstehend; im Ganzen soll es 44 Zähne haben. Die Haut ist daumendick, und läßt daher nicht leicht eine Kugel durch. Der einzige Ort, es zu treffen, ist der Kopf, und zwar entweder an den Schläfen oder auf der Stirn gleich über dem Auge, wo kein Speck und Fleisch liegt. Dieses muß man aber genau beobachten und gleich losbrennen, sobald es den Kopf aus dem Wasser steckt, weil es sonst Geruch bekommt, untertaucht, und sich lange nicht mehr sehen läßt, denn da es im Wasser eben so gut leben kann, als auf dem Lande, so ist es daher ein guter Taucher und Schwimmer. — Hat man ein solches Thier erlegt, so zieht man ihm die Haut ab, und läßt sie, da man sie in Afrika, wo sie zu Hause sind, zu nichts benutzt, für die wilden Thiere liegen. Fleisch und Speck aber, der eine Hand hoch ist, wird abgeschnitten, eingesalzen und auf einem Wagen nach Hause geführt. Denn so viel bekommt man, indem das Thier davon 25 — 30 Zentner liefert. Das Fleisch an den Füßen und den groben Knochen ist man gleich; das Fett schmilzt man aus, und braucht davon unterwegs an die Speisen, wie Reis, Klöße, mageres Hirschfleisch &c. Fleisch und Speck

werden übrigens für einen großen Leckerbissen und eine gesunde Speise gehalten.

Ehemals waren sie häufig in einem See des Seekuhthals, unweit der Falso-Bay; sie sind aber jetzt daselbst theils getötet, theils ausgewandert und finden sich weiter östlich.

„Ist die Jagd auf dieses Thier ebenso gefährlich, als wie auf die beiden Vorhergehenden?“ fragte Cäcilie.

Je nun, wie man es nimmt, obgleich sie nicht so gefährlich ist, als die des Nashorns, so kann man sich doch äußerst in Acht nehmen, daß man ihm nicht auf dem Lande begegnet und reizt, denn dann ist es auch nicht sanftmütiger Natur, wie ich es am Vorgebirge der guten Hoffnung in Erfahrung gebracht habe. — Nämlich an einer tiefen, eine Viertelstunde langen meist von hohen Ufern umgebenen Stelle des Fischflusses in der Nähe von Hinter-Bruyntjeshöhe, wo es nach Aussagen der Hottentotten, Seekühe (Nilpferde) geben sollte, wurden die verschiedenen Wege im Schilf, auf welche diese Thiere aus dem Flusse zu gehen pflegen, mit Jägern besetzt, und Hottentotten mußten auf die Seite, woher der Wind kam, mit Klatschen und anderem Lärm die Thiere auffchrecken und den Jägern zu treiben. Erst nachdem wir anderthalb Stunden lang in der äußersten Stille gestanden hatten, kamen die Thiere an, und untersuchten die beiden Hauptposten, wo ich und mein Gefährte sich befanden. Die Thiere hatten schon auf der andern Seite des Flusses bemerkt, daß man ihnen auflaure, und gaben durch Hin- und Herschwimmen, Schnauben, durchdringendes Grunzen oder Wiehern, daß dem Brüllen eines Stieres gleicht, ihren Unwillen zu erkennen. Uns schlug das Herz als wir so da standen, und jede Minute mußten wir erwarten, mit einer solchen ungeheuren, 12' langen Bestie, handgemein zu werden, mit einem Thiere, welches mit seinen furchtbaren Zähnen einen Menschen mitten durchbeissen kann. — Allein die Nilpferde verließen uns wieder und zeigten sich, wie wir später erfuhren, bei den Posten der Hottentotten ebenso. Doch hörte man plötzlich einen Schuß von der Seite der Hottentotten, wodurch eine Menge Paviane aufgeweckt wurden, welche durch ihr Rufen und Antworten ein ganz lächerliches Getümmel verursachten. — Dann wurde es wieder still, bis um 2 Uhr in der Nacht abermals ein

Schuß fiel, worauf wieder derselbe Lärm entstand. Den andern Morgen wußten aber die Hotten noch nicht, ob sie etwas getroffen hatten; auch konnte man keine Spur von einem verwundeten Thiere entdecken und daher zogen wir des Mittags zu einem anderen Seekuh-Dümpfel, wo die von den Thieren betretenen Wege wieder besiegzt wurden. Hier lernten wir das Nilpferd bald mit der größten Lebensgefahr von einer andern, vorher nicht bekannten Seite, nämlich der Geschwindigkeit und des Muthes, kennen. Während wir nämlich ganz unbesorgt auf unsern Posten saßen, und uns den Kopf mit den Schnupftüchern bedeckt hatten, weil allerhand Schnacken uns auf's furchterlichste plagten, kam ein Flußpferd aus dem Wasser heraus, und fuhr unter einem furchtbaren Gebrülle und Geheule wie ein Pfeil gerade auf uns zu. Wir hätten kaum Zeit gehabt uns zu retten, und wären vielleicht gar verloren gewesen, allein ein Hottentott gab schnell Feuer auf das Thier, worauf es sich wieder in's Wasser zurückzog. Alles lief jetzt in der Dunkelheit davon und suchten, halb im Schlafe, an den steilen Ufern hinaufzuklettern. Während wir nun in der Sicherheit über diesen Vorfall, der zum schlimmen Nachtheil hätte werden können, lachten und den Tag erwarteten, hörten wir plötzlich das Brüllen der Löwen darunter; dadurch wurden wir nicht wenig beunruhigt, denn gegen zwei solcher verschiedener Gegner, die beide furchtbar sind, und schon einzeln dem Menschen überlegen sind, konnten wir uns nicht messen. Wir suchten daher in der Finsterniß nach einer andern Stelle, die wir Tags vorher bemerkten, und hatten zugleich ein sicherer Posto gegen die Löwen; allein das Mißgeschick wollte es, daß wir keinen Schuß thun konnten, denn wir waren im Winde, und so bald ein Thier die Nase aus dem Wasser hob, hatte es fogleich Wind davon bekommen und zog sich auf die andere Seite des Flusses. In der Nacht streckte eines zu wiederholsten Malen den Kopf über das Wasser und erhob ein grimmiges, durchdringendes Geschrei, das ein Mittelding von Grunzen und Wichern zu sein schien, und sich mit heörich höch-höh ausdrücken läßt; die zwei ersten Wörter langsam heiüber, aber durchdringend und erschütternd, die letzten dagegen sehr geschwind und wiehernd. Um 11 Uhr kam ein Anderes und fraß von den in's Wasser hängenden Zweigen, wie auch kleines Gebüsch und Gras, das hie und da am Ufer stand. Am Tage konnten wir

noch weniger darauf rechnen, ein solches Thier zu erlegen, da sie schon in Furcht gesetzt waren, und auch nur meistentheils des Nachts an's Land kommen. Wir ließen sie daher am Tage zur Ruhe und ergötzen uns damit, einem Löwen und einer Hyäne nachzusehen, die uns aber ebenfalls entkamen, nur ein Wildschwein und eine Antilope war die Frucht unserer Bemühungen.

In der folgenden Nacht standen wir wieder auf unsern Posten, ohne etwas zu bekommen. Als wir aber bei Sonnenaufgang zu unsern Wagen gehen wollten, kam eine Seekuh (Weibchen vom Flusspferde) mit ihrem Kalbe von einem andern Flusse, um sich in denjenigen zu begeben den wir bewachten. Während die Seekuh an einer ziemlich steilen Stelle auf ihr träges und etwas hinkendes Kalb wartete, bekam sie einen Schuß in die Seite, worauf sie sich sogleich in den Fluß stürzte. Ein Hottentott wagte es, das Kalb anzupacken und am Hinterfuße zu halten, bis ihm Andere zu Hilfe kamen, worauf es gebunden und mit vielem Trockenholz zu den Wagen getragen wurde. Es schrie wie die Schweine, wenn sie geschlachtet werden, jedoch gellender und durchdringender; suchte sich auch mit nicht geringer Stärke loszureißen, war aber dabei ziemlich unbeholfen. Seine Länge betrug $3\frac{1}{2}$ ', die Höhe 2', obwohl es nach Aussage der Hottentotten höchstens 2 — 3 Wochen alt sein konnte. Als es losgebunden wurde, hielt es sich still, und nachdem die Hottentotten es mehrmals über die Nase gestrichen hatten, um es an ihre Ausdünnung zu gewöhnen, fing es sogleich an, sich zu schmiegen.

Außer dem Schießen gräbt man ihnen auch Gruben, aber nur in der Regenzeit, weil während des Sommers der Boden zu hart ist. Sie mit vergifteten Wurffpiessen zu erlegen, soll den Hottentotten noch nie gegückt sein, wohl aber bei den Elephanten und Nashörner. Das Wohlfeilste ist immer die Kugel. Obwohl sie nicht so schnell laufen können, wie andere große Thiere, so sind sie doch nicht so langsam und schwerfällig, wie man sie macht. Sowohl die Kolonisten als auch die Hottentotten halten es für gefährlich, einem auf dem Lande zu begegnen, zumal da ein solches Thier erst kürzlich einen Hottentotten mehrere Stunden lang verfolgt hat und ihm sogar einige Male vorn entgegen gekommen ist, so daß es ihm schwer geworden ist, sich vor ihm zu retten.

„Aber warum nennt man es Nilpferd, hat es vielleicht einige Ähnlichkeit mit dem Pferde?“ fragte Cäcilie.

Das einzige, worin es einem Pferde ähnlich sieht, erwiderte der Onkel, ist der Kopf, dieser gleicht wohl einigermaßen dem des Pferdes, jedoch ist er verhältnismäßig etwas kürzer und dicker, auch gleicht seine Stimme der des Pferdes, aber auch zuweilen dem Pläuren des Büffels.

Ein anderes sehr sonderbares Thier ist:

Der Tapier. (*Sus labiatus.*)

(Taf. XXIX.)

Er hat 7 viereckige Backenzähne mit einer Quersfurche, sechs Schneidezähne und mäßige Eckzähne, aber einen langen, sehr beweglichen Rüssel, vorn 4 Hufe, aber hinten fehlt der äußere.

Man kannte lang nur einen einzigen Tapier, den amerikanischen (*S. tapirus americanus*), welcher ziemlich die Größe eines Esels hat, wenig Borsten, eine Art steifen Mähne und einen 3" langen Schwanz; seine Färbung ist braun. Diese Thiere kommen schon bei den ersten Reisenden in Amerika häufig vor, theils wegen ihrer Größe theils wegen ihrer sonderbaren Gestalt, theils wegen ihrer leichten Jagd. Sie finden sich fast im ganzen heißen Amerika, besonders diesseits an der Anden. Der Tapier kann seinen Rüssel sehr leicht hin und her bewegen, obwohl er nur 3" misst, und daher keine solchen Dienste leistet, wie der des Elefanten. Er nährt sich von Sumpfräutern und ist so furchtsam, daß er beim geringsten Schrecken im Wasser untertaucht. Man zieht das Fleisch dem besten Kindfleische vor. Auch werden sie nicht selten in Cayenne in den Häusern gehalten, wo sie außerordentlich zutraulich werden, sich gern schmeicheln und kraulen lassen, überall herumgehen, ohne Schaden anzurichten, zum Mittagessen kommen und die Leute sehr plagen, mit dem Rüssel stoßen, Brod und Früchte fressen und bisweilen zum Abschiede sich am Hausgeräte reiben. Die Wilden bedecken mit der Haut ihre Schilder und Helme.

Die Spanier nennen es das große Thier; die Portugiesen in Brasilien Anta; die Einwohner von Paraguay Mborebi, wo es übri-

gens nicht zahlreich ist und gewöhnlich allein oder paarweise geht. Untertags liegt es schlafend im dichten Gebüsch verborgen, bei Nacht aber durchstreift es die Gegend, um Wassermelonen und Gras abzuweiden. Das Thier ist übrigens stark, und scheint sich überall wohl zu befinden, in trocknen Wäldern und in Sümpfen, selbst im Meerwasser; es schwimmt sogar über die größten Flüsse und Seen, ohne unterzusinken.

Dreihundert Jahre lang hat man den gemeinen Tapier gekannt und nicht gewußt, daß es noch einen andern und größern gibt, sogar in Ostindien, welches doch die Europäer schon in allen Richtungen durchstreift haben. Erst 1818 wurde man gewahr, daß es im südlichen Theile von Indien wirklich auch einen Tapier gibt; er unterscheidet sich von dem amerikanischen nur durch die sonderbare Färbung, indem er am Vorderleibe schwarzbraun, am Hinterleibe dagegen und den hintern Gliedern, sowie an den Ohren weiß ist, als wie wenn eine Schabracke wäre über das Thier geworfen worden. Der amerikanische hingegen ist nur einfarbig schwarzbraun. In der Größe des Leibes gleichen die indischen Tapiere dem Büffel, denn er ist 7' lang und $3\frac{1}{2}$ hoch, auch ist der Rüssel etwas länger, zuweilen bis 8' lang. In Java sah ich einen Jungen im Hause des Gouverneurs; er war schwarz, aber oben schön gezeichnet mit fahlen Flecken und Streifen, unten weiß; im vierten Monate aber verschwanden die weißen Flecken, und ein halb Jahr alt, hatte er das gewöhnliche Kleid mit der weißen Schabracke. Er wurde so zahm wie ein Hund, frisbt alle Arten von Pflanzen, Brod, Kuchen u. s. w. Auch muß er in China früher sehr häufig gewesen sein, denn man fand unter chinesischen Zeichnungen die Abbildung von einem gesleckten Tapier, der nach ihrer Sprache „Me“ heißt.

An dieses Thier schließen sich die versteinerten Thiere an, deren ungeheure Kiefer und Backenzähne in der Nähe von Paris entdeckt wurden, die man auch nachher an andern Orten noch fand. Man nannte sie Palaeotherium, Lophiodon, Anaplotherium.

Doch wenn ich nicht irre, sehe ich dort den Vater kommen, er wird euch ein Mehreres wissenschaftliches davon erzählen können.

Ah! ihr habt es recht gemacht, rief ihnen der Vater schon von Weitem entgegen, es war ein guter Gedanke von euch, noch einmal

die Natur zu bewundern, die vielleicht bald in Schnee und Eis begraben sein wird. Wisset ihr noch, liebe Kinder, als ich euch den Anfang der Naturgeschichte mittheilte, standen wir auf derselben Stelle, es war im Frühling, wo Alles ringsumher zu keimen anfing, auch in eurem Geiste war ein kleiner Keim, der Keim der Wissenschaft empor gesprossen, und so wie die Natur der Gärtner dieser keimenden Sprossen in der Erde war, so mußte ich der Gärtner eueres Keimes sein, zwar wird er weniger schnell reifen, aber doch auch seine goldenen Früchte tragen.

„Ach wie schnell ist uns doch diese Zeit verflossen,“ sagte Adolph, indem er seine Blicke noch einmal über alle Gegenstände hinlaufen ließ; er schien es zu bedauern, daß diese schönen Wiesen und Berge, diese herrlichen Bäume und Sträucher bald mit Schnee überzogen sein würden; „nur durch deine lehrreichen Erzählungen ist uns dieser Sommer so schnell vorübergegangen, wir haben aber auch während dieser Zeit sehr viel von dir gelernt, lieber Vater, und erzählst du uns diesen Winter auch wieder so viel, so werden wir bald, ohne daß wir es merken, wieder die grünenden Wiesen sehen, und unser Wissen wird ebenfalls um ein Bedeutendes vermehrt sein!“

Dies ist auch mein heißester Wunsch, erwiderte der Vater, indem er voll Hoffnung auf seine Kinder blickte, und schon im Geiste die segensreichen Wirkungen seiner Bemühungen sah. — Stets werde ich darauf hinarbeiten, euren Geist zu erneuern, zu verstärken und zu vereedeln, damit ihr von Tag zu Tag an Kenntnissen und Weisheit zunehmen möget.

Was hat euch aber der Onkel während meiner Abwesenheit erzählt, wandte er sich jetzt an seine Kinder, habt ihr euch Alles genau gemerkt, so daß ihr es mir wieder erzählen könnet?

„O ja,“ erwiderte Adolph; „wir haben die Naturgeschichte zweier merkwürdiger Thiere von dem Onkel gehört, nämlich die vom Flusßpferd und dem Tapier.“

Ihr werdet euch vielleicht wundern, wenn ich euch sage, daß diese 4 Thiere der achten Ordnung, die ihr schon kennt, zu den Schweinen gehören, aber es ist wirklich so, denn sie haben alle, wie das Schwein, eine dicke Haut oder Schwarte und sind wirklich ächte Muskelthiere, man kann sie daher alle zu den Schweinen rechnen.

Sie theilen sich wesentlich ab nach der Entwicklung ihrer Sinnorgane. Daß der Elephant besonders glücklich gewesen ist mit seiner verlängerten Nase, fällt von selbst in die Augen, und weist ihm daher die erste Stelle an; das Flüßpferd ist aber so deutlich durch seine Haut charakterisiert. An dieses schließt sich das eigentliche Schwein an als das Jungenthier mit seiner sonderbaren und mannigfaltigen Zahnbildung.

Die Schweine oder Säne (Sus)

haben 2 Paar gespaltene Hufe hinter einander, wie die Kinder; vorstehende Eckzähne, wovon die obern sonderbarer Weise sich meistens umkehren und nach oben wachsen; die Nase ist rüsselförmig.

Bei keinem Thierge schlechte wechselt der Bau und die Zahl der Zähne so sehr wie bei den Schweinen, so daß man sie deshalb in mehrere Geschlechter getrennt hat, die ich aber beisammen lasse. — Sie finden sich auf der ganzen Erde, die meisten jedoch in heißen Ländern und lieben vorzüglich die Sümpfe und deren Schlamm, in dem sie sich gern wälzen. Sie sind alle mit Borsten bedeckt, haben einen mäßigen, beweglichen Rüssel, lange Ohren und einen kurzen, dünnen, oft schneckenförmig gewundenen Schwanz. Die Schweine gehören zu den wunderlichsten Thieren, sowohl hinsichtlich ihrer kuriosen Gestalt, als ihrer schmutzigen Lebensart und ihrem rücksichtslosen, groben und strohenden Betragens. — Sie lernen durchaus nichts, sind zu gar nichts brauchbar als zum Essen; kümmern sich nicht um den Menschen, außer indem sie schreien zum Fressen verlangen. — Die fremden Gattungen weichen außerordentlich von einander ab; sie haben bald Fleischauswüchse im Gesicht, bald große Fettdrüsen auf dem Kreuze, bald ungeheure und spiralförmig gewundene Hauzähne, bald nur 3 Hufe, bald keinen Schwanz.

Das gemeine Schwein unterscheidet man in wilde und zahme.

Das Wildschwein. (S. serosa aper.)

(Taf. XXX.)

Ist in ganz Europa allgemein bekannt als die Stammutter unseres zahmen Schweines, es ist aber stärker, die Borsten sind

schwarz und die dreieckigen Hauzähne sehr stark. Es findet sich bis tief in Russland hinein, aber nur in den gemäßigten Gegenden; nicht in Schweden und auch nicht in England.

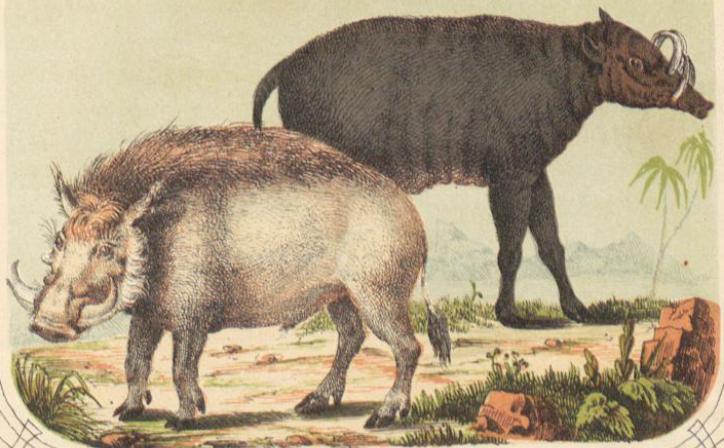
In Deutschland sind sie noch ziemlich häufig, gewöhnlich in feuchten Wäldern. Ihr Lager ist ein aufgewühltes Loch, das sie mit Reisig, Laub und Moos ausfüllen. Ihr eigentliches Futter sind Eicheln, Buchecker, wildes Obst, Haselnüsse, Trüffeln, aber auch Insekten und selbst Aas; im Sommer werden sie nicht selten den Wiesen und Feldern sehr schädlich, weil sie jene ganz durchwühlen, und hier das Getreide, Erbsen, Linsen, Kraut und Rüben zerstören. Im ganzen sind sie furchtsam; sehen sie einen Menschen, so bleiben sie plötzlich stehen, sehen ihn eine Zeitlang an, und laufen endlich davon, wenn er näher kommt. Die Jungen sind der Länge nach weiß gestreift und heißen Frischlinge; im fünften Jahre sind sie ausgewachsen; sie leben 20 — 25 Jahre. Die Jagd ist auch nicht ganz gefahrlos, denn verwundet rennen sie auf den Feind los, und hauen mit ihren furchtbaren Zähnen seitwärts in die Höhe, wodurch sie manchem Hunde, den Leib auffrischigen. Die Saujagd erfordert überhaupt viel Geschicklichkeit und Muth.

Das zahme Schwein. (S. scrofa.)

(Taf. XXX.)

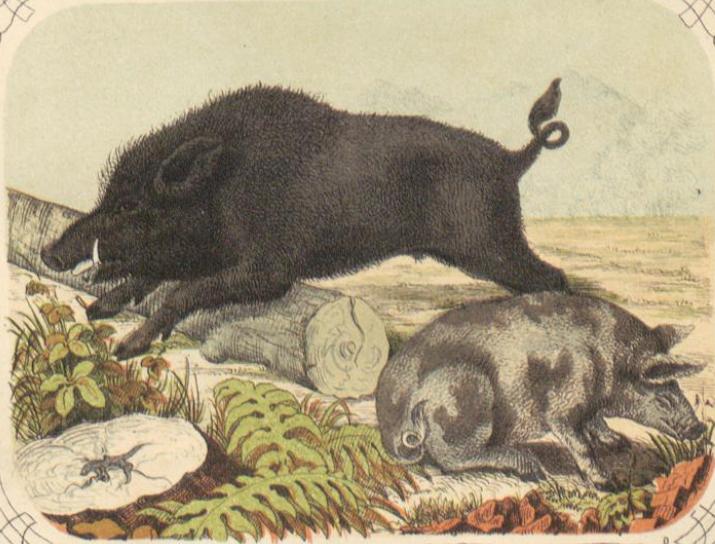
Es unterscheidet sich eigentlich nur durch hellere Farben in großen Pläzen, entweder ganz weiß, oder halbweiss und schwarz, halbweiss und roth, und durch größere schwankende Ohren.

Dieses Thier ist so gemein und auch so bekannt, daß es unnöthig wäre, wenn ich weitläufig davon reden würde; ich werde euch daher nur das mittheilen, was euch vielleicht noch unbekannt sein könnte. Das zahme Schwein ist etwas kleiner als das wilde, hat kleinere Hauer, und einen geringelten Schwanz. Durch die verschiedenen Abstammungen sind eine Menge Abarten entstanden, welche in Größe, Gestalt, Höhe der Beine und Lebensart bedeutend von einander abweichen. So zeichnet sich das englische Schwein, durch seine Größe und Schwere aus; das chinesische, welches auch schon in Deutschland gehalten wird, ist nur wenig behaart, hat kurze, gerade



Warzenschwein.

Hirscheber.



Wildschwein

Zahme Schwein.

Ohren, eine schwarze Haut und sehr niedrige Beine, so daß der Leib fast bis auf die Erde herabreicht; es ist auch etwas kleiner, jedoch nicht besser als das gemeine deutsche Schwein.

Von keinem Thiere kann man mit solchem Rechte sagen, daß es alles frist, als wie von diesem. Der Abgang vom Tische und aus der Küche in ein Faß zusammengebracht, schmeckt ihm, auch wenn er ganz mit Schimmel überzogen ist, ganz vortrefflich und schadet ihm nicht. Sie verzehren sogar oft ihre eigenen Jungen, fressen Aas, graben Leichen aus und fallen kleine Kinder an. Ihnen Pflaumenkerne oder gepfesserte Speisen zu geben ist nicht ratsam, weil sie dadurch leicht getötet werden können. Ueberhaupt sind die Schweine vielen Krankheiten unterworfen. Häufig kommen Finnen vor, welche nichts anderes sind, als Blasenwürmer, durch die jedoch das Fleisch nicht schädlich für die Gesundheit wird. Auch leiden sie an der Bräune, welche an der schwarzbraunen Junge zu erkennen ist. Beim Spaat oder Hinterbrand und bei der Schwindsucht wendet man besonders Spießglanz an. Da die Schweine besonders in den heißen Ländern, mehr Krankheiten unterworfen sind, die auch auf die Gesundheit des Menschen bei Genießung dieses Fleisches sehr nachtheilig wirken, so sind die Thiere bei den Juden und Muselmanern als unreine Thiere verboten und dürfen daher nicht gegessen werden.

Ihr Nutzen, sowie alles Andere ist euch bekannt, daß ich nichts mehr wichtiges davon zu erzählen habe, ich will euch daher mit einem andern äußerst interessanten Thiere bekannt machen, es ist dies:

Der Hirscheber. (S. babyrussa.)

(Taf. XXX.)

Er ist zwar etwas hochbeiniger, als die Andern, allein immer noch plump; die Gestalt ist walzig und dick, der Kopf klein, die Schnauze sehr spitzig, die Ohren klein, spitzig und aufrecht. Die obren Hauzhäne durchbohren die Haut der Schnauze, indem sie nach oben wachsen, und bisweilen dringen sie selbst in das Fleisch der Stirne ein; der Schwanz ist dünn, nackt, mit einem kleinen Haarbüschel am Ende, aber er dreht sich nicht wie beim Schweine.

Die Haut ist rauh, dick, macht Falten zwischen den Ohren und auf den Backen; der Kopf ist braun, die Ohren schwarz mit kurzen Haaren. Der ganze Leib ist mit ziemlich zerstreuten und sehr kurzen Haaren besetzt, welche aus Höckern oder Falten kommen, wodurch sie Ähnlichkeit erhält mit der Haut des Flusypferdes und des Elefanten. Der ganze Leib ist schmälig braun, Kehle und Bauch röthlich; auf dem Rückgrath ein blonder Streifen; in welchem mehr Haare stehen.

Der Hirscheber frisst alles, wie das gemeine Schwein, und nagt selbst Knochen, die es mit den Vorderfüßen hält, wie die Hunde, lieber sind ihm aber die Erdäpfel und Mehl in Wasser. Das Geschrei gleicht nicht ganz dem des Schweines, es ist weniger stark, hält aber länger an. — In ihrem Heimathslande, der indischen Inseln, werden sie sehr häufig gejagt, meistentheils wegen ihres schmackhaften Fleisches; sie leben in ganzen Heerden, haben einen sehr guten Geruch, fressen meist Pflanzen und Laub, verheeren aber nie die Gärten. Werden sie verfolgt, so stürzen sie sich in der Noth in's Meer, schwimmen recht gut, tauchen sogar, und wandern so von einer Insel zur andern. In den Wäldern sieht man sie oft ruhen und zwar, indem sie ihre Oberhauer an irgend einen Ast aufhängen; diese Hauer nützen ihnen aber im Gefechte zu gar nichts, wegen ihrer unpassenden Form.

In Afrika gibt es noch ein sehr mißgestaltetes Schwein mit sehr breitem Rüssel und ungeheuer runden Hauern, nebst vier großen Fleischlappen auf dem Backen, es ist dieß:

Das Warzenschwein. (*Phacochoerus.*)

(Taf. XXX.)

Man unterscheidet davon 2 Arten, welche aber untereinander vorkommen, von der Cap-Colonie bis zum grünen Vorgebirge, und von da quer nach Osten bis Aethiopien.

Das am Vorgebirge der grünen Hoffnung (*S. africanus*) hat oben zwei, unten sechs Schneidezähne und Hauer über $1\frac{1}{2}$ ' lang, es ist aber noch nie lebendig nach Europa gebracht worden.

Dem vom Vorgebirge der guten Hoffnung (*S. aethiopicus*) fehlen aber die Schneidezähne. — Sie sind so groß wie unsre Eber

und gelb. Sie leben in Erdhöhlen und sind sehr gefährlich, indem sie wie ein Schwein auf den Menschen loschreien, und mit ihren 9" langen Hauern ihnen den Bauch aufreissen. Sie sind heerdenweise beisammen, und auf der Flucht nimmt jedes ein Junges in den Rachen, was höchst sonderbar aussieht. Sie haben 4 Auswüchse am Kopfe, der unter jedem Auge ist 2" lang und breit, der unter den Mundwinkeln rund und 1" dick. Das Fleisch schmeckt ebenso gut, wie vom gemeinen Schweine.

Dieses waren nun die eigentlichen Schweine; ihr werdet aus den Beschreibungen dieser Thiere gemerkt haben, daß sie Alle ziemlich gleichen Charakter haben, sowohl in der Bildung des Körpers als auch in der Lebensweise. So plump und unförmlich diese Thiere waren, eben so schön und herrlich gebildet sind die Thiere der

IX. Ordnung.

E i n h u f e r.

(Solidungula.)

Nur eine einzige Gattung enthält diese Ordnung, nämlich:

Das Pferd. (Equus.)

Es unterscheidet sich von allen andern Thieren durch den einfachen Huf, mit dessen Spize es auftritt; es hat außerdem 6 Schneidezähne oben und unten, und überall 6 viereckige, gleich hohe, ebene Backenzähne mit 4 gebogenen Schmelzleisten; zuweilen einen kleinen Eckzahn in einer großen Lücke.

Die schöne Gestalt, die verhältnismäßige Größe, das Ebenmaß aller Glieder zu einander, der stolze, edle Anstand, die Nahrung, der Verstand und die Gelehrigkeit der meisten Pferdearten sind hinlänglich bekannt, und bedürfen keiner umständlichen Darstellung.

Das Pferd ist gegenwärtig, wie die Rinder, Ziegen, Schaase, Schweine und Hunde, über die ganze Erde verbreitet, fast so weit